

HERZLICH WILLKOMMEN, meine Damen und Herren!

Nur wer nie von zu Hause wegkommt, träumt von der großen Welt.

Wer dauernd auf Flughäfen rumhockt, sehnt sich nach Heimat.

Und wenn ihm jemand sagt, dass er das alles gar nicht tun muss, dass es auch anders geht, geht er nie wieder zum Flughafen und zieht heute noch aufs Land.

Der andere, der dort schon immer gewesen ist und nie weggam und von dem ich eben behauptet habe, er träume von der großen weiten Welt, wer weiß, ob der jemals zum Flughafen fährt, wenn man ihm ein Ticket schenkt, vor allem eines, wo er lange weg sein müsste...

Sie ahnen, was ich sagen will. Ich sag es extra nicht so deutlich. Sonst erklären Sie mich für provinziell, und das mir und hier, bei der Eröffnung eines Festivals der Filmkunst und nicht oberbayrischer Holzschnitzerei, - wobei die natürlich auch was Schönes ist.

Ich muss es also indirekt sagen und möglichst umständlich. Aber Sie merken ja, dass mir das Spaß macht.

Schauen Sie mal alte Fotos und Filme an und sehen Sie, was das für gemütliche Zeiten waren, als ranghohe Persönlichkeiten bei ihren Ansprachen voll stolz das Wort „international“ benützten, während um sie herum lauter Fahnen und Wimpel fremder Nationen flatterten.

Sie fühlten sich gut, weil sie dabei schön vor Ort bleiben konnten. Damit ist es vorbei. Inzwischen sind alle, die irgendwo, wo internationale Fahnen wehen, eine Rede halten dürfen, so global, das es kaum noch auszuhalten ist.

Weder für sie, noch für die Beteiligten.

Erst wenn the international business guy, das heißt also der mit dem flüchtigen Lächeln aber zügigen Gang, in die verstörend-provinzielle Lage gerät, sich verliebt zu haben, merkt er wieder, dass er gar nicht zu Hause ist und der Frühstücksraum auch irgendwie unpersönlich... Oder wenn Mama anruft. Falls sie noch anrufen darf. Oder sich traut, nachdem das letzte mal ihr Sätzlein an ihn ganz persönlich, also auf seine mailbox, anschließend nachts von einem japanischen Call-Center beantwortet und am nächsten Tag aus Versehen ins Internet gestellt wurde...

Man möchte nicht wirklich dabei sein, wenn Menschen sich dauerhaft global bewegen. Es käme einem so provinziell vor...

Global kann nämlich niemand leben. Kaum einen ganzen Tag lang. Selbst aus Shanghai telefoniert er mit seinem Handy, als wäre seine Rosemarie gleich vorn da an der Ecke beim Bäcker. Global geht nicht. Schon eine durchschnittlich große Großstadt ist zu groß zum Leben. Weshalb Menschen sich auch in Städten so bewegen, als wären sie da gar nicht. Menschen leben immer in Dörfern, mehr schaffen sie nicht. Und wenn sie in der Großstadt leben, passen doch alle Menschen, mit denen sie zu tun haben und die sie kennen, bequem in genau dieses kleine Dorf.

Die Stadt ist eine Idee, etwas, das zwar existiert, aber nicht gelebt werden kann.

Die Stadt ist der symbolische Ausdruck für die Gestaltungskraft und Willkür der Menschen, für Berechnung und Kalkül, für die Freiheit von Natur und sozialer Tradition, seit der Aufklärung auch für die Freiheit des Denkens, die Herrschaft der Vernunft. Symbolisch hab ich gesagt, in der Realität ist eher der Teufel los und gar nichts läuft rational. Nur symbolisch triumphiert hier die Vernunft. Und symbolisch steht umgekehrt das Land, steht die Region, die Provinz für die Unfreiheiten traditioneller Zusammenhänge, für Rückständigkeit und Konservativismus.

Vielleicht ist es umgekehrt? Vielleicht wird es Zeit, dass die Region selbstbewusst auftritt weil sie eine Region ist und damit der Wahrheit des menschlichen Lebens viel näher als jede Metropole, insofern diese nur eine fixe Idee ist und das Leben dort in Wahrheit eine einzige Provinz? Sollten wir uns nicht emanzipieren von der Angst, um Gottes willen bloß nicht provinziell zu sein und stattdessen „gnadenlos provinziell“ auf das wirkliche Leben setzen?

„Gnadenlos Provinziell“... Erst wenn man es einwirken lässt, wirkt es von innen. Es hat etwas Unverschämtes. Irgendwie auch was vom Bauernkrieg und der Mistgabel gegen die Herren der Städte. Vor allem rebelliert es heimlich gegen die symbolische Ordnung, wonach nur die Metropolen etwas vom Leben verstehen. Es teilt auch mit, dass man nicht blöd ist in der Provinz und absolut durchblickt, was das Leben in der Stadt anbetrifft und deren dauerndem Mangelgefühl. Die fahren ja nicht umsonst jedes Wochenende raus aufs Land oder wohnen sogar dort, obwohl da angeblich nichts los ist.

„Gnadenlos Provinziell“ heißt auch, dass man keine Gnade mehr kennt, keinen falschen Respekt gegenüber einer symbolischen Ordnung, die die Provinz abwertet obwohl niemand anders als in einer, notfalls selbstgebastelten Provinz, zu leben vermag.

Rhein-Neckar heißt unsere.

Was wir in diesem Zusammenhang mit der Merkwürdigkeit des Begriffes „Metropolregion“ machen sollen, weiß ich auch nicht und schlage daher gnadenlosen Pragmatismus vor: „OK, dann ist eben die ganze Region eine einzige Stadt, die drei großen Städte und die 24 mittelgroßen sowie die 136 Dörfer der Region... alles eine Metropole. Auch gut, Hauptsache, die Region darf dabei provinziell sein.

So wie unsere Filme.

„Eggesin möglicherweise“ von Olaf Winkler und Dirk Heth ist ein Film im Wettbewerb um den diesjährigen Filmkunstpreis, in dem Heimatkunde zu einem großartigen Abenteuer wird, Abenteuer aus der Provinz, dem absolut provinziellen Städtchen Eggesin, das es deshalb auch wirklich gibt.

Wenn es dagegen, wie in dem Film „Komm näher“ von Vanessa Jopp, um das Leben und die Liebe in der Großstadt geht und das in einem wunderbaren Reigen fiktiver Geschichten, dann könnte niemand behaupten, was hier geschehe sei irgendwie bedeutender, nur weil es sich in einer Metropole abspiele. Und das geht so weiter in unserem diesjährigen Programm. „Sehnsucht“ von Valeska Grisebach ist überhaupt meilenweit weg von allen Städten überhaupt und trifft mitten ins Herz, mitten in der Provinz bei der Freiwilligen Feuerwehr, bei Markus und Ella und den andern.

„Swinger Club“ von Jan Georg Schütte hat junge Städter aufs Land eingeladen, zum Festessen, allerdings zu einem, das es in sich hat und sich als amourös-skandalöses Chaos entpuppt, tiefste seelische Provinz also.

Und in dem Film „Lucy“ von Henner Winckler ist der Hunger nach Leben das ganz große Motiv einer kleinen feinen Geschichte um eine 18-jährige Mutter in der Stadt, die eine Bleibe sucht für sich und ihr Baby.

Nach dem Glück jagt auch der heimatlose Versicherungsagent im „Lebensversicherer“ von Bülent Akinci und ebenso die Mitglieder einer Wohngemeinschaft - spätanarcho-spätpubertär - bis alles historisch sowieso futsch ist, nämlich im Film „Futschicato“ von Olav Wehling.

Yilmaz Arslan, der renommierte Regisseur aus der Region Rhein-Neckar erzählt mit „Brudermord“ eine Geschichte in Deutschland, das einem so fremd ist als wäre es ganz weit weg.

Und Matthias Glasner macht in seinem Film „Der freie Wille“ den Schauspieler Jürgen Vogel virtuos zu einem Vergewaltiger, dessen Lebenswelt Sie bestimmt noch nie so hautnah weder erleben wollten noch konnten, jetzt aber staunend miterleben. In „Brinkmanns Zorn“ schließlich lernen Sie den Schriftsteller Rolf Dieter Brinkmann auf eine Weise kennen, die zugleich ein grandioses Porträt des Lebensgefühls in den 60er Jahren in Deutschland ist. Und das wunderbare kleine Meisterwerk mit dem Titel „Neun Szenen“ von Dietrich Brüggemann liebt zwar das Leben, erzählt es uns aber, als sei es eine Region der permanenten Anstrengung, miteinander klar zu kommen.

Last not least schließlich der zwölfte Film des Wettbewerbs um den Filmkunstpreis, den alle zwölf verdient hätten, den leider aber nur einer kriegen kann - der Film „Off Set“ von Didi Danquart, den Sie gleich selbst und höchst persönlich beurteilen können – sobald ich den Mund halte und das Festival endlich beginnen kann. Keiner dieser Filme bricht eine Lanze für die Idee der Metropole und behauptet, dass die Provinz rückständig und nebensächlich sei. Ganz im Gegenteil. Eher wird hier, im Provinziellen aller Art, das Leben vermutet.

„Mit uns gewinnt die Region“ heißt es in den Publikationen der BASF, für die das ein Aktionsplan ist, eine Strategie der Einbindung – „Mit uns gewinnt die Region“. Bei einem Konzern, der wahrhaft globale Größendimensionen hat, ist das bemerkenswert. Es erzählt von der Erkenntnis, wie wichtig eine gewisse Bodenhaftung ist, wenn man schon weltweit unterwegs ist - ein Zugleich von Globalität und Regionalität. Es gibt also einen guten Grund, warum die BASF unser Hauptsponsor ist. Was wiederum ein guter Grund für einen kurzen Beifall ist...

Das Festival des deutschen Films, meine Damen und Herren, ist also in mehrfacher Hinsicht ein Festival für die Region – für die Region an sich, die Region in uns, aber auch ganz praktisch diese Region Rhein-Neckar, das Zusammenbringen der Menschen dieser Region, der Dörfer und kleinen Orte, nicht nur der drei großen Städte. Hier allerdings vermelden wir mit Stolz, dass jetzt überall Filmfestival ist. Seit 55 Jahren in Mannheim, seit 13 Jahren in Heidelberg, im zweiten Jahr nun auch in Ludwigshafen. Denn mental und organisatorisch ist das neue Festival des deutschen Films gewissermaßen die kleine Schwester eines großen Bruders, des Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg, das im November 2006 zum 55. Mal stattfinden wird.

Aber dieses neue FESTIVAL DES DEUTSCHEN FILMS ist eine kleine Schwester, die sich schon munter alleine durchschlägt. Durch den deutschen Filmbranchen-Dschungel beispielsweise.

Es gibt fast einhundert Filmfestivals in Deutschland und es gibt drei andere Filmfestivals, die seit Jahren jährlich neue deutsche Filme präsentieren.

Mithin gab es keine genaue Notwendigkeit, hier in der Region noch ein weiteres neues deutsches Filmfestival zu gründen. Weder eine Notwendigkeit, noch besonders große Freude bei denen, die schon eines betreiben.

Insofern haben wir letztes Jahr ziemlich hoch gespielt und gewettet, als wir noch ein weiteres Festival für deutsche Filme erfunden haben. Wir waren - heute kann ich es ja zugeben - nicht ganz sicher, ob das auch nur halbwegs funktionieren würde.

Ich gebe es heute sogar gerne zu. Weil es so wunderbar funktioniert hat im vergangenen Jahr und auch in diesem Jahr wieder funktionieren könnte, dass wir - ich will nicht sagen froh erschrocken sind - aber doch vor Stolz kaum noch laufen können.

Außerdem geht es uns auch um etwas.

Das Kino, meine Damen und Herren, kommt den Menschen so nah wie kaum eine andere Kunst. Es liebt, leidet und hofft mit ihnen und sieht sogar die Welt mit den Augen seines Publikums. Die Kinokunst hängt buchstäblich an den Menschen.

Deshalb brauchen Kinokünstler jede Freiheit, sich so echt und authentisch wie möglich auszudrücken. Dem Publikum zuliebe.

Auch wenn das die Kaufleute des Kinos nervös macht. Das künstlerische Risiko macht die eigentliche Qualität des Films aus. Persönlichkeit und Individualität sind die viel zu lange vernachlässigte eigentliche Stärke des deutschen Films.

Wer es einfacher, bequemer, sicherer haben will und deshalb auf Formeln und Erfolgsrezepte setzt, ruiniert den deutschen Film. Und den Geschmack des Publikums, das er nicht ernst nimmt, gleich mit.

Wir brauchen Kino mit individueller Handschrift, Autorenkino, das auf Risiko setzt und auf Glaubwürdigkeit, das neu und frisch ist und sein Publikum mitreißt. Weil Publikum eben mehr ist als nur eine Kundschaft.

So, - damit ist das auch gesagt. Musste noch mal gesagt werden. Damit Sie nicht glauben, wir seien nur zum Spaß hier. Wo der Spaß so viel Arbeit macht.

Darf ich Sie um Ihren Beifall bitten, die Stelle würde jedenfalls gut passen, um Ihren Beifall für mein Team, das hinter den Kulissen alles so wunderbar angerichtet hat?

Bei der Jury müssen wir uns auch bedanken, unbedingt im voraus, der Jury aus Dr. Jutta Brückner, Anna Thalbach und Wolfgang Hamdorf – für die große Mühe einem einzigen aus diesen zwölf Filmen den „Filmkunstpreis des Jahres 2006“ verleihen zu müssen, wo ihn, wie gesagt, einer wie der andere gleich verdient hätten - am Samstag, den 10. Juni hier an diesem Ort. Ihre Einladung dazu haben Sie schon.

Ein großer Dank geht auch an die vier Herren Sachverständigen, an die vier Referenten unserer neuen SOMMERAKADEMIE – an Dr. Veit Heiduschka, den großen Filmproduzenten aus Österreich, an Peter Lilienthal, mit Recht weltweit bekannter deutscher Filmregisseur und Autor, an Joachim von Mengershausen, erfolgreicher Filmproduzent von Fassbinder bis Edgar Reitz, und an den großartigen Regisseur Dominik Graf, dessen wunderbarer „Rote Kakadu“ gerade im Kino und auch hier bei uns zu sehen ist. Die neue SOMMERAKADEMIE will fortführen, was im letzten Jahr mit den Forderungen junger Regisseure und Produzenten in der während des Festivals formulierten „Ludwigshafener Position“ begonnen hat: nämlich ein Kino der Persönlichkeiten in Deutschland zu fördern. Wir werden eine Buchreihe daraus machen: die Sommerakademie als Meisterschule im Park...

Schließlich, meine Damen und Herren, will ich Ihnen auch nicht vorenthalten, was für manche überhaupt das Wichtigste an einem Filmfestival ist: nämlich wie viel Künstler da sind, wie viel Schauspieler, die man so kennt...

Nun – wir werden alle Regisseure hier haben und die Produzenten der Filme nicht minder, aber auch Schauspieler, so viel Schauspieler war noch nie...

Auf einen freuen wir uns ganz besonders, weil er wirklich – und weltweit anerkannt – einer der ganz großen und einer der besten ist, den wir im deutschsprachigen Raum haben: Klaus Maria Brandauer!

Morgen kommt er - und Sie werden auch kommen, wie ich Sie kenne.

Jetzt aber, meine Damen und Herren, kommt das heute Eigentliche und heute Abend eigentlich Wichtige: unser Eröffnungsfilm, Beitrag im Wettbewerb um den diesjährigen Filmkunstpreis, und eine Welt-Uraufführung ist es auch ...

„Offset“ von Didi Danquart.